

Neuwer Anzeiger

Zweites Blatt

Druck und Verlag: Buchdrucker W. H. Sauer in Kofleben.

Nr 154

Sonnabend, den 24. Dezember 1932

45. Jahrgang

Die letzte Woche

Ammen wie außenpolitisch zeigt diese Woche vor dem Fest allenthalben das Bild der Vertagung. Nur die Verhandlungen im Reichstag über das Arbeitsbeschaffungsprogramm zeigen eine starke Aktivität, die durch die Vertagung des Reichstagsministers Dr. Gerke vor der Presse noch untertrieben wird. Ingesamt werden für die Arbeitsbeschaffung durch Kreditausweitung 2,7 Milliarden Mark aufgebracht werden. Davon werden 500 Millionen Mark für ein Sofortprogramm (in dem die Verteilung des Bodens und Monate zur Verwendung kommen, um zu erreichen, daß noch während der Wintermonate die ersten Wirkungen der Arbeitsbeschaffung bemerkbar sind. Für dieses Sofortprogramm, das in den Wintermonaten wirksam werden soll, kommen in erster Linie zwei Arten von Arbeiten in Betracht, nämlich die Reparaturarbeiten aufgetragenen 50 Millionen Mark für Hausreparaturen (insgesamt sind für diese Zweck schon 250 Millionen aufgewandt worden, da die genannten 50 Millionen ja nur einen Zwanzigsten Teil des im Reichstag dargelegten 50 Millionen Mark zur Verfügung gestellt werden, und zwar in erster Linie für den Zweck, den Boden zu reparieren, der durch den Winter durchgeföhrt werden kann. Auch bei diesem Betrag handelt es sich wiederum nur um einen Zwanzigsten Teil des Arbeitsaufwands, so daß die der Wirtschaft zugute kommenden Beträge ein Fünftel ausmachen. Ferner sollen diejenigen Arbeiten sofort in Angriff genommen werden, die aus Geldmangel bisher liegen geblieben sind. Durch ein solches Verfahren wird, wie Reichstagsminister Gerke hervorhob, die Gefahr der Selbstverflüchtigung weitgehend verringert, außerdem wird zur Zeit noch über Maßnahmen beraten, die vor allen Dingen eine Sicherheit gegen Selbstverflüchtigung geben sollen. In dem Kredit-Ausgleich wird auch ein Vertreter des Reichstagsministers sitzen. Falls Vorfälle von dem Kredit-Ausgleich abgesehen werden, so können sie dem Spruchverfahren des Reichstagsministers unterworfen werden. Obdann können gegen den Spruch des Kredit-Ausschusses die Arbeiten von dem eingeleiteten Kabinets-Ausschuss, allerdings dann unter völliger Haftung des Reiches, durchgeführt werden. In welcher Form die Steuerzufuhr im Rahmen des Programms Verwendung finden sollen, unterliegt noch eingehender Beratung.

Durch die Annahme des Anstaltengesetzes im Reichstag ist auch der Verfall der Reichsstaatsbankrottur, die drohende Gefahr eines Konflikt des Reichstages mit der Regierung zu vermeiden, wodurch die bei uns schon häufigst automatisch wiederkehrende Wirtschaftskrise vermieden wurde. Die Parteien scheinen sich zu der Einsicht durchgerungen zu haben, daß die Verhinderung einer Krise, die die Zulassung des Reichstages und die Wahrung der Gesetzgebung hätte, ihnen keine Vorteile bringen kann. Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit sind in Verbindung mit der großen Not höchste Weisheit. Man gab sich daher mit der von dem Kabinett beschlossenen Winterhilfe und dem eigentlich keine Richtung vollziehenden Anstaltengesetz zufrieden in der Hoffnung, im Frühjahr eine günstige Konjunktur auslösen zu können. Manche Kreise rechnen mit ruhig sich entwickelnden Verhältnissen bis Ende März oder gar bis Sommer nächsten Jahres.

Auch in die Entlohnungen, die im Ausland eine ganze Reihe teils internationaler Probleme, teils von Fragen, die die einzelnen Länder im einzelnen betreffen, in wollen

Die Schuld der Susanne Markiski

Roman von Margarete Ankelmann
Copyright by Martin Fauchtwanger, Halle (Saale)

Nur diesen Abend habe er genug von meiner Kammerer, er ging jetzt, um sich woanders zu erholen. Als ich niederfiel, um seine Arme zu umklammern, wollte er mich brutal wegstoßen. Ich klammerte mich an ihn, mit aller Kraft — und da schlug er mich. Meiner Kopf wackelte vor meinen Augen — dieser rote Nebel.

Als ich zu mir kam, war ich allein. Von diesem Tage an blieb Leo Sanjan verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt. Ich konnte suchen und forschen, so wie ich wollte — nichts mehr von ihm zu hören.

Jemandem konnte man einen Leo Sanjan, auch nicht in dem Geschäft, als dessen Angestellter er sich bezeichnet hatte.

Ich war völlig zusammengebrochen. Das Schneidergeschäft, das mir bisher meine Arbeiten abgenommen hatte, wollte plötzlich nichts mehr von mir wissen. Zu meinem übrigen Geld hin war ich auch noch drohen geworden. Ich hatte nichts als das bisherige Geld aus Großmutter Erbenschaft. Damals habe ich sie gelernt, daß sie mir wenigstens das hinterlassen hatte.

Längst hier wohnte ich in einem kleinen Hinterhof: meine Mutter hatte Mittel bei mir und überließ es mir für wenig Geld. Sie verschaffte mir auch ein Unterkommen bei einer Frau, wo ich mein Kind auf die Welt bringen konnte.

Die langen, verdienstlosen Monate hatten schon genug Geld geföhrt, das übrigte mußte an die harte Frau bezahlt werden, die mir in meiner schweren Stunde beistand und mich die ersten Tage pflegte. Ein einziges Goldstück konnte ich ihrer Sogdiger entziehen und für mich zurückbehalten.

Im sechsundzwanzigsten Dezember hat ich einem kleinen Mädchen das Leben gegeben. Was ich bei der Geburt gelitten habe, das will ich lieber verheimlichen. Und doch war es gar nichts im Vergleich zu dem, was nun folgte.

Es mahl und stand ich vor der Geburt, so groß war mein Glück, als man mir mein Kind zum ersten Male in den Arm legte. Keine ich es zuerst verflucht, aber es dauerte, so lieb habe ich es von dem Augenblick an, als ich es auf mein armes, gebrochenes Herz, mein dumpfer Schmerz richtete, sich auf an dem süßen, kleinen Geschöpf, und endlich fand ich erlösende Tränen.

Ich wollte nur erst gesund werden, dann würde ich schon Mittel und Wege finden, mich und mein Kind zu ernähren. Eine nie gekannte Traurigkeit erfüllte mich; ich konnte es nicht erwarten, bis ich kräftig genug war, mich ins Leben hinauszuwagen.

Da, eines Tages, er erwachte aus tiefem Schlaf — hörte ich im Nebenzimmer reden: Also morgen können Sie das Kind holen lassen, gnädige Frau, sagte die weiße Frau. — Schön, wann eine andere Stimme, es bleibt also dabei: eine einmalige Abfindung, und niemand mehr hat irgendeinen Anspruch auf das Kind. Sie können mir also versichern, daß die Mutter des Kindes damit einverstanden ist?

stutz zeigen, schied die feststehende eine Unterredung ein. Vertagung ist das große Kennwort der Politik innerhalbe und außerhalb der Grenzen, wobei aber überall klar ist, daß die wirtschaftliche Unterredung nur eine Pause ist. Nach der man mit neuer Kraft, mit neuer Schwung, mit neuer Geschwindigkeit an die Dinge herangehen, sie fördern, hemmen oder in der Schwelle halten wird, je nachdem es das zur Debatte stehende Problem erfordert. Dabei zeigt sich die Tendenz, die eigenen Angelegenheiten vorwärts zu treiben, die international verfahrenen jedoch zu verzögern, weil auch dieses Jahr nichts als der Neigung der Staatsmänner geändert hat, abzuwarten, was die anderen tun, sich nicht festzulegen, hinterfragen offenzubehalten, Entscheidungen auszuweichen.

Das gilt in erster Linie für die großen Fragen, um die in Genf in den verschiedenen Gremien gerungen wird. Der Böhmerbund hat so ziemlich alle die Aufgaben, die ihn in den letzten Wochen befristeten, vertagt. Er hat sich, damit wenig Beifall errungen. Die Behandlung der Mandchurei-Frage zeigt so deutlich die Verlegenheit und das frampfhafte Suchen nach einer Lösung, daß die unwilligen Kommentare aus China verständlich sind, daß aber auch die Japaner glauben, dringlich und bitter werden zu dürfen und daß diese Angelegenheit, die noch immer der härteste Prüfling für den Wert der Genfer Institution ist, bereits trübe Schatten auf das neue Jahr wirft. Das gilt für die Vertagung der Entscheidung über die polnischen Agrarreformpläne, ein Beweis von Unentschiedenheit, der den deutschen Vertreter in Genf zu sehr eindringlichen und nachdrücklichen Worten genötigt hat, das harte Gehör gefunden haben und wirken werden. Vertagung, Ausweichen vor Entscheidungen bleibt auch in anderen Punkten die Devise, mit der sich der Böhmerbund um allen Jahr verabschiedet, und keine wenigen unbedingten Freunde können nur hoffen, daß mit dem neuen Jahr eine größere Entschlußreudigkeit in Genf eintreten möge.

Auch das Liebererinnenkommen, zu dem nach vielen Kriegen die Genfer Verhandlungen der fünf Mächte über die Wiederingangnahme der Abrüstungskonferenz geführt haben, ist je alles weniger als ein Erfolg. Es führt nur die Voraussetzungen für das Ringen, das nun erst richtig einsetzen wird, und das, wie Reichsaussenminister Freiherr von Neurath in einem viel beachteten Aufsatze ausgeführt hat, für Deutschland erst die praktische Durchführung der Gleichberechtigung liefern soll. Die Voraussetzungen, unter denen Deutschland in dieser Kammer geht, sind durch den Finanzmächtekommen klarer und eindeutiger, als man es vorher erleben mußte, und in diesem Sinne hat der Reichsaussenminister recht, so einem Erfolg der deutschen Politik zu sprechen. Es wird jetzt aber erst darauf ankommen, diesen Erfolg in den Vorkämpfern auszubauen und darüber zu machen, daß die Verhandlungen gegen die kommenden Auseinandersetzungen den Weg von der theoretischen Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung zu ihrer praktischen Durchführung nicht mit neuen Querzweigen und Hindernissen verlegen und daß sie die Bemühungen um die tatsächliche Verwirklichung der Vollgleichberechtigung nicht verschleppen und hindertreiben. Auch hier ist die Weichheitsparole nur ein Einheitsakt, kein Aufbruch.

Zum dritten Mal ist in Sowjetrußland eine große „Reinigung“ der Kommunistischen Partei durchgeföhrt worden, und es ist, nachdem Lenin bereits 1921 anlässlich der Umstellung der Wirtschaftspolitik eine solche Aktion für

notwendig hielt, die zweite, für die Stalin die Verantwortung trägt. 1929 war es die Opposition um Trozki, die daran glauben mußte, als es galt, alle Kräfte auf den industriellen Aufbau zusammenzufassen. Diesmal steht im Hintergrunde des radikalen Durchgreifens gegenüber den Kritikern des offiziellen Kurzes offenbar die Bauernpolitik. Das ergibt sich zum Teil aus der Zusammenlegung der Kräfte der Sowjetpolitik, die in die Hände geföhrt werden, läßt sich aber auch aus der ganzen Art schließen, in der von der Moskauer Zentrale seit einiger Zeit die Fragen der Agrarpolitik behandelt werden. Diese neue Einstellung deutet darauf hin, daß Stalin in absehbarer Zeit, nachdrücklich noch, in der Agrarpolitik Sowjetrußlands eine entscheidende Wendung plant, die aus der Gegenwart erwachsen dürfte, daß die bisherige Haltung gegenüber der landwirtschaftlichen Bevölkerung durchaus verfehlt war.

Organische Agrarpolitik Die Landwirtschaft an der Jahreswende

Berlin, 23. Dezember. Am Rundfunk hielt der Reichsaussenminister für Ernährung und Landwirtschaft einen Vortrag über das Thema „Die Landwirtschaft an der Jahreswende“. Er führte u. a. aus: Die Wiederherstellung der Ertragsfähigkeit der Landwirtschaft konnte im Jahre 1932 nicht erreicht werden. Gerade in den typisch bayerischen Gebieten des Westens, Südwestens und Nordens, deren Schicksal auf das engste mit dem Gelingen der Vieh- und Milchwirtschaft verbunden ist, hat sich die Lage ausgesprochen verschlechtert. Die Verkaufserlöse der Vieh- und Milchwirtschaft waren im letzten Jahre um mehr als 2 Milliarden RM niedriger als im Vorkriegsjahre 1928/29. Die Not unserer Bauern trifft auch schwer die Stielung, auf die unter Volk für die Zukunft große Hoffnungen legt.

Einheimischer Getreidebedarf gedeckt Die Getreideernte dieses Jahres hat sich im Vergleich zu einer überdurchschnittlichen Deckung des einheimischen Bedarfs aus. Dadurch entfiel für die Getreidepolitik eine recht schwierige Lage. Trotzdem gelang es, von der großen Ernte bereits etwa die Hälfte wenigstens zu Vorkriegspreisen unterzubringen. Die Verwertung einer Ausfallernte für die Dünge- mittelherstellung im Herbst ermöglichte die Durchführung einer geordneten Herbstfütterung.

Am Kartoffelmarkt wurden durch Aufkauf von 110 000 Tonnen Kartoffelfeldern, durch Erhöhung des Spiritusbeimischungsquotens und durch Ausbau des Stärke- melnbeimischungsquotens ausgedehnte Aufnahmefähigkeiten für aufzutreue Lieferchiffe geschaffen. Dem Ansturm der Weizenerte an Kartoffeln konnte damit wenigstens einigermaßen begegnet werden.

Die Kreditgebarung

Auf dem landwirtschaftlichen Kreditgebiet wurde ein Fortschritt dadurch erzielt, daß die preußischen Zentralgenossenschaftskassen zur „Deutschen Zentralgenossenschaftskasse“ umgewandelt und auf das Vieh übertragene wurde. Hand in Hand damit ging die Sanierung des landlichen Genossenschaftswesens, die wiederum Voraussetzung einer Ausgestaltung des Abfuhrwesens und starker Durchorganisation der landwirtschaftlichen Warenmärkte ist. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung haben

mir etwas nach; ich lebte um, den Reiz des Geldes zu empfangen.

Wie erlöst atmete ich auf, als der Zug sich in Bewegung setzte. Jetzt konnten sie mir wenigstens mein Kind nicht mehr nehmen.

Der enge Eisenbahnhof war nun spärlich besetzt. Die wenigen Reisenden schliefen oder hingen ihren Gedanken nach.

Apollonisch sah ich da; dann fing ich an zu frieren und hungrig zu werden. Das Kind wurde unruhig, begann zu weinen, bis es vor Müdigkeit wieder einschlief.

Das ging so fort, bis ich am Ziel war. Ich mußte aussteigen.

Da stand ich nun, hinter mir der tau erhaltene, kleine Bahnhof, vor mir eine beschnitzte Dorfstraße. Weit und breit keine menschliche Seele. Die paar Menschen, die dem Jünger entzogen waren, hatte die Dunkelheit spurlos in sich aufgenommen.

Sich stand allein, mitterteils zwischen mir dem Kind. Um mich herum fielen die dichten Fäden auf den hartgefrorenen Boden.

Ich ging die Straße entlang, und bald merkte ich, daß ich mich auf freier Aue befand. Der Schnee fiel jetzt so dicht, daß man kaum ein paar Schritte weit vor sich sehen konnte. Das Kind war erwacht und fing an, auf mich zu weinen. Zu viel, sagte in das wirbelnde Chaos hinein. Umjamm! Alles blieb still. Nichts war zu hören als das Weinen des Kindes.

Erzauen ließen mir über die eisernen Rangen, während ich mich weiterkämpfte, Schritt für Schritt. Ich fand oft bis zu den Knien in den Schnee; aber die Angst um das Kind gab mir neue Kräfte, kämpfte meinen Mut.

Einmal mußte ich doch irgendwo an ein Haus kommen; denn ich befand mich auf einer Straße, das sah ich an den Kilometersteinen, die hier und da den Schnee übertrafen. Längst fühlte ich nichts mehr, weder Hunger noch Kälte. Alles in mir war wie abgestorben. Nur das Kind, das wieder still geworden war, presste ich fest an meine Brust.

(Fortsetzung folgt)



EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigt du feierlich herauf —
O so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh uns auf!

Schau, im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Sonnenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein.



Siehe, ich verkündige euch große Freude!

Kernes der christlichen Feste ist so tief in der Seele des deutschen Volkes verankert wie Weihnachten. Kein Volk auf Erden verehrt aber auch so gut, Weihnachten zu feiern, wie unser deutsches Volk. Es liegt in der Mentalität des Deutschen begründet, an Traditionen festhalten und keine Feste in allübergreifender Weise zu begreifen, genau so, wie es schon seine Vorfahren getan haben. So kommt es, daß auch diejenigen, die sich sonst gar nicht an kirchlichen Leben beteiligen, die durch des Lebens Härte und Mühen fast schon den Kontakt verloren haben mit jener überirdischen Welt, doch wieder teilhaben an dem großen Fest christlicher Liebe. Wenn die Weihnachtszeit naht, wenn die Allen vertrauten Weihnachtslieder wieder an unser Ohr klingen, dann werden in der Seele jedes einzelnen Ganten angeklungen, die er sonst nicht mehr zu hören vermag. Die Sorgen und Nöte des Alltags scheinen nicht mehr ganz so drückend zu sein, es ist gleichsam, als ob eine Eisrinne, die unser Inneres umflammt hält und uns so oft unsern inneren Einigungen zu folgen, verjagt zu schmelzen beginnt und ein warmer Strom von Liebe und Weisheit fließt in unser Herz ergießt. Wir denken inständig zurück an den strahlenden Tannenbaum in unserer Elternhaue, glauben uns noch einmal zurückversetzt in die Zeit, da wir die Weihnachtslieder mit hellen Kinderstimmen sangen, und fühlen wieder in uns einen Abglanz jener unbeschweren reinen Freude, wie sie nur Kinder empfinden können.

Aber Weihnachten ist nicht nur eine Sache der Sentimentalität, bedeutet nicht nur ein Ergreifen von unbestimmten, wenn auch edlen Gefühlen. Wenn uns das Weihnachtsfest nichts anderes brachte, dann wäre seine Auswirkung nur eine schnell vorübergehende und seine innere Bedeutung für uns Menschen gering. Wenn wir in diesen Tagen von den Allüren und Ranzeln unserer Gotteshäuser die Weihnachtsbotschaft hören: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke überfahren soll“, dann dürfen in uns nicht nur Empfindungen wachgerufen sondern neue und starke innere Kräfte, deren wir zum Befehlen des harten Lebenskampfes dringend bedürfen, erzeugt werden. Solche Kräfte können in uns nur eine wahre Freude auslösen, die Freude, die uns Weihnachten vermitteln will. Das kann keine der weltlichen Freuden sein, die nur leidt und bald hind und letzten Endes doch nur einen lauen Nachgeschmack hinterlassen; auch nicht jene Freude, die wir uns manchmal nur selbst und anderen vorläufigen, indem wir unsern wahren inneren Zustand vor uns selbst verheimlichen, diese Freude geht bald zur Noe, und nach der Ernüchterung ist es schlimmer als zuvor.

Die wahre Freude aber, die dem innersten Wesen des Menschen entspricht und sich wie ein elektrischer Funke von Mensch zu Mensch überträgt, ist nur möglich durch eine feste innere Verbundenheit mit Gott. Dem gemäßigten Venter aller Geschilde. Zu dieser Erkenntnis will uns Weihnachten zwingen mit der Botschaft: „Sucht ihr heute der Helle geboren.“ Die Klufe, die bisher zwischen Gott und Mensch bestand, ist dadurch überbrückt worden, daß Gottes Sohn Menschengestalt annahm und durch sein Leben und Sterben Gott wieder ausfüllte, der mit der Menschheit zerfallen war um der menschlichen Schuld willen. Das ist der Kerngehalt nicht nur des Weihnachtsangebots sondern des Christentums überhaupt. Wer diesen Gedanken ergreift und sich ihn zu eigen macht, findet Erfüllung all seiner Sehnsucht nach Verbindung mit der überirdischen Welt und nach dem Frieden seiner Seele. Er muß aber auch darin, und das wollen wir in der heutigen Zeit besonders bedenken, Trost und Zuversicht finden in den materiellen Nöten seines irdischen

Daseins. Denn das Bewußtsein der Gotteskindschaft löst im Menschen zwangsläufig den unerschütterlichen Glauben an die Erkenntnis aus, daß er unter Gottes schützender Hand steht, ohne dessen Willen kein Haar von seinem Haupte fällt, und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Mit dieser christlichen Grundauffassung verbindet sich dann die Einsicht, daß nicht unser eigenes Verdienst und unser Zutun uns die Möglichkeit der Gottesverbundenheit erworben haben sondern allein die göttliche Gnade und Liebe. Wenn wir einmal diese Erkenntnis mit dankbarem Herzen in uns aufgenommen haben, dann sind wir erfüllt von dem Geist christlicher Nächstenliebe, denn ist uns diese Liebe kein Gebot mehr sondern eine Selbstverständlichkeit. Die göttliche Liebe, die wir empfangen und die im Vergleich dazu schwache Liebestätigkeit, die wir an unsern Nächsten üben, stehen immer in unauflöslichen Zusammenhänge zueinander. Die Schwäche wird am freiflichsten durch Nächstenliebe bewiesen; denn all die Liebe, die wir in diesen Tagen zu geben uns bemühen, und, soweit wir es noch können, durch Symbole bekräftigen, hat ihren Ursprung in der Liebe, die uns selbst durch Gott zuteil wird. Es ist der Sinn jedes Weihnachtsfestes, uns aus diesen Zusammenhänge wieder bewußt vor Augen zu führen, aber auch allen, die heute noch dazu imstande sind, die Verpflichtung nahezubringen, Gott gegenüber ihren Dank abzutragen, indem sie christliche Nächstenliebe üben auch über den Kreis ihrer Altersjahre hinaus.

Ein Jahr voller Not, Kampf und Bedrängnis liegt hinter uns, und vor unsern Augen breitet sich dunkel die eigene Zukunft und die des deutschen Volkes. In unzähligen Familien wird Weihnachten diesmal nicht so gefeiert werden können wie ebendem. Die jährlich vorhandenen Mittel reichen gerade zum Allernötigsten und erlauben keine besonderen Aufwand. Umso notwendiger und dringender ist die Erfüllung des in unsern Wertes der Weihnacht und ihrer unendlichen Bedeutung für uns alle. Der Not, dem Zweifel und der Verbitterung zum Trotz wollen wir uns an die Krippe von Weibchen stellen und angeht dieses Wahrzeichen göttlicher Gnade neuen Mut, neue Kraft und neuen Glauben in uns aufzuwecken. In Demut vor der Größe Gottes und seinem unergründlichen Willen wollen wir empfänglich sein für die Weihnachtsbotschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude.“



Stille Nacht

Der Gast des Millionärs

Weihnachtsflanze von E. Treppe-Föge

Es war Weihnachtsabend, ein eifrigster Weihnachtsabend. Die Luft schien stillzustehen, ein tiefer, grauer Himmel verhielt Schnee. Der armelig gelleidete Mann auf einer Bank im Biergarten ergrübelte. Gereizt knurrte er, als er des eleganten Kurzausgesehene gewahr ward, das an ihm vorbeifuhr. Es war die Letzte zehn Minuten immer hin- und hergehende, wie um ihn zu narren. Ein Hojn des Schicksals. Er kannte es bis in seine kleinsten Einzelheiten. Mit geschlossenen Augen hätte er eine genaue Beschreibung des Wagens geben können und seiner Passagiere, des wichtigen Chauffeurs am Steuer und des kleinen Herrn, der da gemächlich zurückgelehnt in den warmen Polstern lag und seine Zigarette dampfte. Es war Weihnachtsabend —! Aber der arme Mensch lag in seinen dünnen Lumpen und froh elend, während andere es sich gemütlich machen konnten in anpruchsvollen Kurzausgesehene. Das war es, was ihn reizte. Was Weihnachten an sich bebedeuten konnte für andere Menschen — er wußte es kaum mehr, er war zu sehr er-

füllt von seinem Elend. Er war so schwach und entkräftet, daß er sich nicht einmal die Mühe machen würde, über irgend etwas nachzudenken, was außerhalb seines augenblicklichen Fühlens lag.

Er schloß sich am Rande seiner Kräfte. Ah, wer sich in ein Auto setzen könnte, um sich so warm und bequem davonwiegen zu lassen — wie unbeschreiblich herrlich! Nein! hielt es wieder an. Ganz dicht vor ihm wie um ihn zu narren. Diesmal flarrte der gerumpelte Vagabund seinseitig den wohlgeährten Herrn an, der sich in die weichen Polster schmiegte. Seine Augen funtelten.

Der Herr war ausgegessen und ging geradenwegs auf den Vagabunden zu. „Guten Abend!“ sagte er in einem freundlichen Ton. „Es scheint, Sie haben die Ablicht, den ganzen Weihnachtsabend einjam auf dieser Bank zu verbringen?“

Der Vagabund knurrte, aber antwortete nicht. Der elegante Herr nahm neben ihm Platz und sagte: „Ich habe Sie beobachtet und bekam Lust, ein Wort mit Ihnen zu sprechen. Ich weiß nicht, ob Sie zeitlich haben? Aber hier ist es gemein kalt, und Sie sind sicher hungrig. Was meinen Sie dazu, wollen wir uns nicht in den Wagen setzen? Dort ist es wärmer.“ Der Vagabund sah einen Augenblick in das Gesicht des Fremden und dann auf das Auto. Ein wertwürdiger Ausdruck trat in seine eingefallenen Züge, und er antwortete gefeßelnd:

„Ja — das können wir machen. Aber ich bin nicht zum Sprechen aufgeregelt.“

Die beiden saßen nebeneinander im warmen, erleuchteten Auto; der forpulte Herr nahm eine Flasche heraus. „Srinken Sie einen kleinen Rognat, das wird Ihnen gut tun.“

Der Vagabund nahm die Flasche und trant einen Schluck. Er bekam sofort etwas Farbe, als die Wärme durch seinen Körper lief. „Ah, das tut gut!“ sagte er und reichte die Flasche zurück. „Wollen Sie nicht selbst trinken?“

„Nein,“ sagte der Fremde. „So — Sie können sich also nicht richtig denken, was ich mit Ihnen besprechen will? Lassen Sie mich Ihnen erst einmal erzählen, daß ich Millionär bin. Mein Name ist Hermann Kröger. Sie haben vielleicht schon von mir gehört? Hermann Kröger.“ Er sagte es mit Nachdruck und sah den gerumpelten Mann fest dabei an.

„Ja — gehört habe ich den Namen wohl schon einmal,“ sagte dieser zuckend, „aber es fällt mir nicht ein, wo...“

„Sie haben ihn vielleicht in den Zeitungen gesehen. Das ist sehr wahrscheinlich. Vor einem Monat eina waren die Blätter voll davon, damals als ich erbe. Es ist nicht länger her als einen Monat, seit ich geehrt habe. Ehe dieses Abendmorgen vom Himmel herunter, ausgerechnet in meinen Schuß fiel, war ich ein armer Kerl wie Sie und besah nicht mal ein Hund auf dem Bürger. Als mich die Polizei, die mich der Erbschaft wegen suchte, fand, lag ich genau auf derselben Bank, auf der Sie vorhin saßen.“

„Ich glaube, ich habe davon gelesen,“ sagte der Vagabund gleichgültig, „aber ich weiß es nicht mehr genau.“

„Das ist auch gleichgültig,“ fuhr der andere fort. „Als ich heute nachmittag nach Berlin fahren wollte, fuhr ich mit Ablicht durch den Park, um einen Bild auf die Bank zu werfen, wo ich so viele Male heimatslos gelegen hatte. Und da sah ich Sie — gerade auf dieser Bank —. Ich konnte es nicht sein lassen, ich mußte mir vorstellen, wie Ihr Leben wohl sein mochte und wie Sie zu diesem Leben gekommen sind. Ich sagte mir, wenn das Bild nicht so unerwartet zu mir gekommen wäre, dann säße ich wohl genau so da, wie Sie jetzt, und da bekam ich Lust, Ihnen zu helfen. Wie ist es — haben Sie Lust mit mir nach Hause zu fahren und bei mir Weihnachten zu feiern?“

Der Vagabund kämpfte mit einer großen inneren Seemanng. Er fuhr sich über die zerfurchte Stirn und



Das Leben im Bild

Nr. 52

1932

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Hebraer Anzeigers



AK



„Zur Krippe her kommet...“

Weihnachtliche Volkskunst

Holzschneiderei, anfangs nur als Liebhaberei und Unterhaltungs spiel während der langen Wintermonate betrieben, ist in einzelnen deutschen Gebirgsgegenden zu hoher Volkskunst entwickelt. Die schlesischen Holzschneider und ihre schlichten, kunstvollen Weihnachtskrippen sind weit über Deutschlands Grenzen berühmt.



Eine Krippendarstellung
und zwei Hirtenfiguren
aus der Schnitzschule
Warmbrunn



Weihnacht 1932

Von Clara Petek

Wärd' heut ein Engel niederkeigen
Wie in der stillen, heil'gen Nacht,
Die einst das Christkind uns gebracht —
Nicht jubeln würd' er — weinen nur und schweigen.

Wo ist der Friede, den er froh gefungen?
Es herrscht der Haß nach wilden Kriegeres Graus,
Und Gram und Hunger ziehn durch manches Haus,
Und alle Friedensbotschaft scheint verklungen.

Doch wenn der Engel spürt, wie wir in Sehnen,
In heissem Beten um den Frieden ringen,
Dann breitet er getrost die weißen Schwingen
Und trägt vor Gottes Thron der Menschheit Tränen.



Christbäume ehren zur Weihnacht auch die Toten.—
Aufnahme aus Oberammergau





Das Christkind im Walde, eine weihnachtliche Zeichnung Joseph von Führich

Der Stern von Bethlehem



Der strahlende Stern, der symbolhaft an den Spitzen des Weihnachtsbaumes glihert, soll uns erinnern an den „Stern von Bethlehem“, der in den Tagen der Geburt des großen Nazareners den Himmel mit seiner leuchtenden Herrlichkeit erfüllte. Daß dieser Stern, von dem schon in den Weissagungen des Bileam und des Micha berichtet wird „Es tritt hervor ein Stern aus Jakob, es erhebt sich ein Komet aus Israel“, und das „zu einer Zeit, da eine, die gebären soll, geboren hat“, kein Produkt unserer Phantasie ist, konnte durch außerordentlich interessante astronomische und historische Forschungen festgestellt werden.

Der Weihnachtsstern, der die drei Weisen aus dem Morgenlande zum „neugeborenen König der Juden“ führte, der den Hirten, die des Nachts ihre Herden auf dem Felde hüteten, erschien und sie veranlaßte, das kurze Zeit vorher geborene und in eine Krippe gelegte Jesuskindlein anzubeten, war, wie die Astronomen durch Zurückberechnungen festgestellt haben, der sogenannte „Halley'sche Komet“. Der Komet Halley, der alle fünf- und siebenzig Jahre aus Weltraumtiefen zu einem Besuch der Erde zurückkehrt, stand im Geburtsjahr Jesus Christi, das nicht im Jahre Null, sondern im Jahre Zwölf vor unserer Zeitrechnung war, am Himmel.

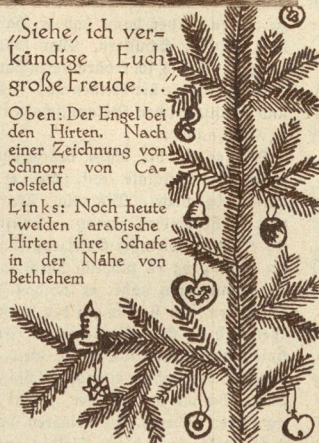
Nur ein Komet konnte der Stern der Verheißung sein, denn nur ein Komet bewegt sich so rasch vorwärts und verändert seinen Standort am Himmel so schnell, daß die drei Weisen aus dem Morgenlande den Eindruck hatten, als zeige ihnen der Stern den Weg. Im Evangelium des Jakobus heißt es: „Der Stern ging vor ihnen her, als wollte er ihr Führer sein, bis sie kamen, wo der Knabe war.“ Die Standorte des Kometen — er fand in den Monaten August und September am Morgenhimmel (im Osten) und in den Monaten Oktober und November am Abendhimmel (im Westen und Südwesten) — stimmen mit der Reiseroute der drei Magier genau überein. Lieft man aufmerksam die zahlreichen Berichte, die von den Sternkundigen der damaligen Zeit geschrieben wurden, so kann kaum ein Zweifel daran entstehen, daß der Halley'sche Komet der Messiasstern, der Stern der Verheißung war. Vielleicht ist es kein Zufall, daß der Halley'sche Komet, der seitdem oft wieder in Erdnähe war, oft gerade an den Tagen des Weihnachtsfestes, das ja zur Erinnerung an die Geburt Jesu Christi gefeiert wird, am Himmel geleuchtet hat. Vielleicht wollte er uns mahnend an den Ruf erinnern: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“



„Siehe, ich verkündige Euch große Freude...“

Oben: Der Engel bei den Hirten. Nach einer Zeichnung von Schnorr von Carolsfeld

Links: Noch heute weiden arabische Hirten ihre Schafe in der Nähe von Bethlehem





„Nun singet und seid froh“

Die musizierenden Engel sind ein Ausschnitt aus einer Zeichnung des Düsseltdorfer Romantikers Mintrop

Der silberne Vogel

Die Straße, eine der belebtesten Straßen der Hauptstadt, war erfüllt vom Trubel des Weihnachtsverkehrs. Menschen, patetebeladen, drängten sich aneinander vorbei, Lieferwagen der großen Firmen bahnten sich, durch buntfarbige Signal-laternen geführt, ihren Weg durch das Gewühl, und die Schaufenster an den Straßenseiten zeigten sich in weihnachtlichem Schmud.

Dem Manne, der dann und wann vor einem von ihnen stehen blieb, kam es vor, als seien all die bunten oder auch kostbaren Herrlichkeiten hinter den großen Scheiben in den Wochen, die sie nun so auf-gebaut lagen, schon ein wenig verstaubt. Vielleicht kam das auch nur daher, daß er ohne Freude, ohne heimliches Erwarten dem Feste entgegen sah. Langsam ging er weiter. Es würde dieses Jahr so sein, wie andere Jahre auch. Er würde für den Heiligabend und die Feiertage irgendwo eingeladen sein, würde verbindlich plaudern und, weil es schließlich so dazugehörte, auch ein paar Weihnachtslieder auf dem Klavier vorspielen und dann zu angemessener Zeit müde in sein einsames Heim zurückkehren mit dem Gedanken: Wieder eine Pflicht erledigt, aber immerhin — es kann mir beruflich nützen. Einen Augenblick kam ihm jetzt der Gedanke, nach Hause zu fahren. Aber dann hob er, halb unbewußt, gelangweilt die Schultern. Was sollte er da im abgelegenen Dorfe, im erbärmlichen Hause seiner Eltern? Nein, er mußte hierbleiben und seine Verbindungen und einflussreichen Bekanntschaften pflegen; gerade zu Weihnachten.

Als er in die Nähe des großen Hotels kam, fielen ihm Plakate auf, die er anfangs nicht weiter beachtete. Bis ein Wort ihn plötzlich zum Stehenleiben zwang: „Züringer Spielzeug“ las er da, „Züringer Spielzeug-Ausstellung“. Wie ein Ruck ging es plötzlich durch ihn hin. Da war die Heimat ganz nahe: er sah das Zimmer im Hause der Eltern, sah sie alle um den großen Familientisch sitzen und — Spielzeug machen. Fröhliches, buntes Spielzeug für trostlos wenig Geld. Auch er selbst hatte da, vor Jahren einmal, geschnitten: Menschen und Tiere, Bäume und Häuser, Zäune und Ställe und mancherlei anderes. Die kleineren Geschwister mußten malen, gelbe und blaue Kleider, rote Dächer, grüne

GNADENBRINGEN

Bäume. Die Menschengesichter und die Tiere malte die Mutter selbst mit ihren so verarbeiteten Händen. Der Vater aber, der machte Glasbläsereien, feinen, durchsichtigen Schmud, Kugeln und Sterne, mancherlei Tiere in wunderlichen Formen und Farben. Fabelwesen wußte er nach der Arbeit den Kindern geheimnisvolle Geschichten. Mann auf der Straße dachte daran, wie er durch Fleiß und Begabung mit dem Lehrers weitergekommen war, wie er gelernt und studiert hatte. Er fühlte, wie fern und unmerklich Heimat und Vaterhaus geworden waren, und etwas wie Scham stieg er nun seit vielen Jahren nur mit ein paar Ausküßten Geld nach Hause gefandt, und Weihnachtsgedanken; daß er dies Geld überwiesen hatte, wie viele andere wie Miete oder Versicherungen oder anderes, das so der Alltag erforderte. Und oft

seines Tuns bewußt zu sein, stieg er schon die Tre schritt die weite Halle des Hotels und trat in den — Nicht viele Menschen waren da. Keiner merkte tert zwischen den farbigen, kindlichen Dingen die Erinnerungen ihn bedrängten und wie man wachte, von dem er nichts mehr gewußt. Er bet Weihnachtsleuchter und die kerzentragenden En vor den Figuren einer Krippe, und schließlich g teilung der Glasbläsereien. Da spiegelte sich das bunten Kugeln, da hingen Schnüre aus hauchwei Weihnachtssterne funkelten und blühten. Und d blick stand er wie erstarrt — da stand ein klein bestimmt, auf irgendeinem Tannenaeste zu sitzen, dem Märchenlande. „Vater“, dachte der M Orub von dir?“ Ohne sich zu befinden nach ging zur Verkäuferin, und fünf Minuten spätere fanden. So jäh war die Erinnerung an den V über ihn gekommen, daß er wie im Traume w hörte, daß eine Frauenstimme ihn anrief. Als stand die Dame vor ihm, bei der er mehr als nachtsabend verbracht: „Werden wir Sie wie in diesem Jahre?“, fragte sie ihn und er gewohnheitsmäßig „ja“ sagen, als er den silber



Rechts: Eine Heimarbeiterfamilie bei fleißigem Schaffen, bei dem selbst die Kleintten helfen müssen

Aus bescheidenem, oft ärmlichem Haus kommt der strahlende, Freude bringende Christbaum schmuck und manch lustiges Spielzeug
Unten: Der Vater hat es in der Glasbläserei zu hoher Kunst gebracht



LEBENDIG WERDENDE WEIHNACHTSZEIT

alte die Mutter selbst mit ihren geschickten und die Glasbläsereien, feinen, durchsichtigen Christbaum- wunderlichen Formen und Farben; und zu all seinen dem geheimnisvolle Geschichten zu erzählen. Der durch Fleiß und Begabung mit Hilfe eines gütigen studiert hatte. Er fühlte, wie fern ihm allmählich waren, und etwas wie Scham stieg in ihm auf, daß berwiegen hatte, wie viele andere Beträge auch, so der Alltag erforderte. Und ohne noch sich ganz fühlte nach Hause gefandt, ohne rechte Liebe der Halle des Hotels und trat in den Ausstellungsraum.

Menschen waren da. Keiner merkte es, wie er erschüt- den farbigen, kindlichen Dingen dahinschritt, wie die ihn bedrängten und wie manches in ihm auf- er nicht mehr gewußt. Er betrachtete die bunten dchter und die kerzentragenden Engel; lange stand er ren einer Krippe, und schließlich geriet er in die Ab- lasbläsereien. Da spiegelte sich das Licht in vielfarbig n, da hingen Schmüre aus hauchzarten Perlen und erne funkelten und blühten. Und da — einen Augen- wie erstarrt — da stand ein kleiner silberner Vogel, irgendeinem Tannenaste zu sitzen, wie ein Eier aus alande. „Vater“, dachte der Mann, „ist das ein r?“ Ohne sich zu besinnen nahm er den Vogel, Käuferin, und fünf Minuten später hatte er ihn er- äh war die Erinnerung an den Vater, an die Heimat ommen, daß er wie im Traume weiterging und kaum ne Frauenstimme ihn antief. Als er sich umwandte, me vor ihm, bei der er mehr als einmal den Weih- verbracht: „Werden wir Sie wieder bei uns sehen abre?“ fragte sie ihn und er wollte schon ganz nähig, „ja“ sagen, als er den silbernen Vogel in seiner

Tasche fühlte. Und plötzlich, er wußte selbst nicht, wie es kam, hatte er die Einladung abgelehnt. — Als er an diesem Abend nach Hause kam, stellte er den silbernen Vogel mitten auf den Tisch. Lange saß er davor und sah ihn an; ein Lächeln breitete sich langsam über seine Züge. Dann nickte er, stand auf und holte das Kurzbuch. — Ein paarmal wachte er in der Nacht auf. Der Mond schien voll und strahlend ins Zimmer, gerade auf den silbernen Vogel, der geheimnisvoll leuchtete und sonderbar lebendig ausfas. Der Schwanz aus gesponnenem Glas zitterte ein wenig; es war, als wollte das Tierchen gleich davonfliegen. Der Mann sah ihn lange an, dann lächelte er froh und schief wieder ein.

Die wenigen Tage bis zum Weihnachtsfeste waren schnell vergangen. Am Heiligen Abend stieg in dem kleinen Thüringer Dorfe ein Fremder aus dem Zuge; mehrere Koffer ließ er auf dem Bahnhof mit einer Adresse und der Weisung, sie nachzubringen. Er selbst ging ganz allein in den dämmernden Abend hinaus; die eine Hand trug er in der Tasche, darin hielt er sorglich den silbernen Vogel.

Im kleinen Haus, ein wenig zurück von der Dorfstraße, brennt schon das Weihnachtsbäumchen. Der Fremde steht lange vor dem Fenster und schaut hinein, dann öffnet er langsam die Tür und tritt hinein in das niedrige Zimmer. In seinen Händen trägt er den silbernen Vogel. Seinen Augenblick find die Menschen drinnen wie erstarrt, dann drängen sie sich um ihn, er fühlt ihre herzlichste Freude und — daß er nun im Elternhause, in der Heimat Weihnacht feiern kann . . . und nicht nur aus Pflicht irgendwo bei irgendwem.

Der Vater ist ganz still geworden. Er hat den silbernen Vogel in seine Hände genommen und sagt sonderbar versonnen: „Alle haben sie mich ausgelacht, als ich einen silbernen Vogel machte; wußte selbst nicht, warum gerade einen silbernen — — —“. „Silbern, wie glühender Weihnachtschnee“, lächelt fein der Heimgekehrte, „und darum wohl hat er mich heut hergebracht“. „Orad heut zum Heiligen Abend“, sagt die Mutter leise und streichelt, ein wenig zaghaft, den großen, stattlichen Sohn, „das ist schon lange her, daß du mit uns hier unter dem Lichterbaum gefessen“. „Ja, sehr lange“, sagt der Heimgekehrte nachdenklich und ernst, „es war ein weiter Weg, weiter, als mit der Eisenbahn“, und er blickt versonnen in die leise zitternden Flämmchen der Weihnachtslichtlein. Die Mutter versteht wohl nicht recht, wie das gemeint ist, aber sie ist froh, ihren großen, stattlichen Jungen wieder bei sich zu haben, das ist ihr jetzt die Hauptsache.

Der Vater hält den kleinen silbernen Vogel noch immer in der Hand. Weit weg scheint er mit seinen Gedanken, denn auf einmal sagt er leise vor sich hin und nickt dazu mit dem weißen Kopf: „Ja, silbern wie richtiger Weihnachtschnee . . .“. Da nimmt ihm der Sohn schweigend das kleine Märchentier aus der Hand und setzt es auf einen Zweig, mitten in den Baum. Und das goldige Kerzenlicht leuchtet weich und schön über den kleinen silbernen Vogel hin. Der wiegt sich leise auf seinem Zweig, so, als hätte er eben sich dort von weitem Fluge niedergelassen.

Der Baum für alle auf dem Leipziger Hauptmarkt; verwundert schaut der steinerne Goethe von seinem Sockel in die strahlende Pracht



marbeiterfamilie bei
ei dem selbst die
en

nde, Freude
es Spielzeug



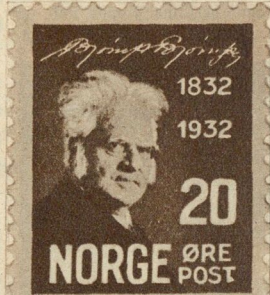
Wochenschau



Ludwig Devrient und C. Th. Hoffmann im Keller der Alibertiner Weinstube Quitter & Wegner
Atlantid



Devrient in einer seiner berühmten Rollen: Als Schylock im „Kaufmann von Venedig“
Atlantid



Zum 100. Todestag Ludw. Devrients am 30. Dezember bereitet das Museum des Staatstheaters zu Berlin eine Ausstellung vor, die dem Andenken des großen Schauspielers und seiner Zeit gewidmet ist

Eine Bjørnson-Jubiläum-Briefmarke ist von der norwegischen Postverwaltung anlässlich des 100. Geburtstages Bjørnstjerne Bjørnsons herausgegeben worden. Sie trägt das Bild und den Namenszug des großen Dichters
Sennede

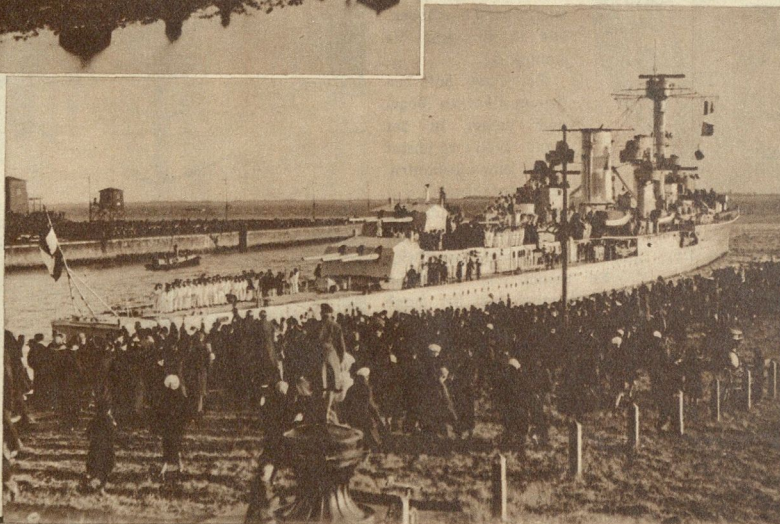


August der Starke in zeitgenössischer Darstellung
Atlantid



Dresden rüstet zur Feier des August-Erinnerungsjahres 200 Jahre sind am 1. Februar seit dem Tode Augusts des Starken, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, vergangen. Dresden verdankt ihm als Kunststadt mancherlei Förderung. Unter anderem ist er auch der Begründer der Meißener Porzellan-Manufaktur

Das Jagdschloß Moritzburg, die Lieblingsbeschäftigung Augusts des Starken
Atlantid



Kreuzer „Köln“ fährt zur Weltreise. Ein volles Jahr wird er dem Heimathafen fernbleiben und fremde Länder besuchen. Am gleichen Tage, an dem die „Köln“ von Wilhelmshaven aus in See ging, legte die „Karlsruhe“ in Kiel nach einjähriger Auslandsreise wieder an
S. B. D.



Silberräffel

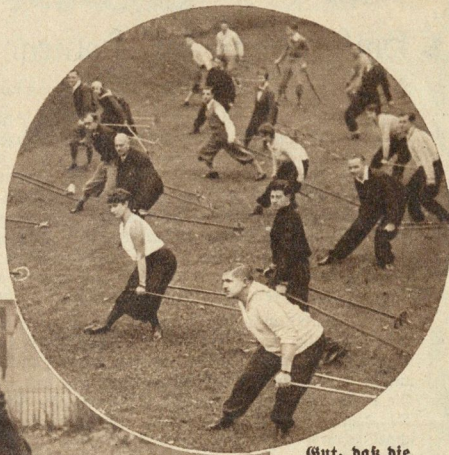
Aus den Silben: ard-bat-brei-dam-di-bi-du-e-e-fe-gel-go-har-i-i-in-ist-la-fal-fut-lam-land-mo-ne-neu-or-vlon-ra-rat-rat-ro-ro-sach-sel-ta-te sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Anfang eines bekannten Weihnachtsliedes ergeben; „ch“ gilt als ein Buchstabe.

1. Maitische Religionsgemeinschaft, 2. Saiteninstrument, 3. Preisnachlaß, 4. Stadt in Ägypten, 5. Teil von Mesopotamien, 6. ärmlicher Kaiser, 7. Prüfungsurkunde, 8. Stadt in Holland, 9. Rageszier, 10. preuß. Verwaltungsbeamter, 11. männlicher Vorname, 12. Farbhöf, 13. Stadt im Elsaß, 14. Stadt in Britisch-Indien, 15. Kirchenmusikinstrument, 16. Nebenfuß des Rheins. 395

Unverbesserlich

Der Leutnant sah bei den Schießübungen zu. Der Rekrut Brill hatte 23 Schiffe abgegeben und die Schießscheibe nicht ein einziges Mal getroffen. — „Schwer' Zu'ma was fahren“, meinte der Leutnant, „jenseits hin und schießen le sich tot, denn tunstun jutes Beer!“ — Der Rekrut Brill sand framum: „In Befehl, Herr Leutnant!“ — Machte fecht und verschwand hinter einer Mauer.

Gleich darauf erkündete ein Schuß. „Um Gotteswillen!“ schrieb der Leutnant. „Der Abiot hat doch meinen Befehl nicht wördlich genommen?“ — Aber im selben Augenblick ericheten der Rekrut Brill wieder auf der Bildfläche: „Schon wieder daneben geschossen, Herr Leutnant!“ 216



Kein Meister fällt vom Himmel

Rechts: Zirkfänger auf dem Sand. Mit tonischen Bewegungen veruchen sie ihre Kliefnagen in Lagen zu bringen, die den Stibewegungen entsprechen. Der Zuschauer hat seinen Spaß, wenn er sieht, wie Muskeln, die sonst ruhen, im Gebrauch erprobt und nicht gerade immer gefickt in Tütigkeit gesetzt werden. — Hängefüß, eine Übung zur Stärkung der Oberarmmuskeln, die beim Abstoßen mit den Stöcken im Lauf später viel beansprucht werden.



Gut, daß die Zirkfänger ihre eigne Grazie nicht bewundern können!



Schulen vielerlei Art gibt's auf der Welt

Links: In der Musikstadt Kinsgenthal in Sachsen wird in der Schule der Gebrauch fast aller Musikinstrumente gelehrt. Sogar eine Pöther-Klasse gibt es dort!



Bis zur Brautschule haben wir es in Deutschland aber doch nicht gebracht. Sie ist in der japanischen Hauptstadt Tokio neuerdings eingerichtet und wird von heiratslustigen jungen Japanerinnen vom 19. Lebensjahre an besucht

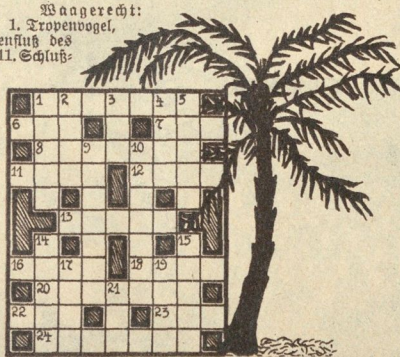


Zeichnung von C. Paltzsch

Die Weihnachtspuppe

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Tropenvogel, 6. Reichen, 7. Nebenfuß des Rheins, 8. Esgerät, 11. Schlusswort des Gebets, 12. Kriegsgott, 13. künstlich, Wasserlauf, 16. Salz, 18. sizilische Hafenstadt am Ägäischen Meer, 20. Geschützrohr, 22. Tierwohnung, 23. Nebenfuß der Donau, 24. Nordseebad. — Senkrecht: 1. Tropenbaum, 2. Arzneipflanze, 3. Verhältniswort, 4. Tierprodukte, 5. Nebenfuß der Donau, 9. schweizer Hochtal, 10. Hühnervogel, 14. Getränk, 15. groß. Gefäß, 17. Angeleier, 19. Mistgäun, 21. feierliches Lied. 289



da	als	welt	ein
ren	ge	an	ren
fin	der	schreit	wo
fo	find	an	neu
Al.	bo	ge	wie
ja	die	ein	den
es	fen	von	nach
sahr	nacht	weiß	tag
zeit	klar	nim	grüß
			386
dte	ar	barn	nachts
fo	zur		

Aufstellungen: Silberräffel: 1. Sislam, 2. Karte, 3. Madant, 4. Kato, 5. Stadt, 6. Hiera, 7. Dpion, 8. Dbam, 9. Breite, 10. Kanberet, 11. Ebnah, 12. Ebnah, 13. Ebnah, 14. Kalfin, 15. Ergel, 16. Stofel, 17. Stofel, 18. Ebnah, 19. Stofel, 20. Stofel, 21. Stofel, 22. Stofel, 23. Stofel, 24. Stofel. — Kreuzworträtsel: 1. Kano, 2. Kano, 3. Kano, 4. Kano, 5. Kano, 6. Kano, 7. Kano, 8. Kano, 9. Kano, 10. Kano, 11. Kano, 12. Kano, 13. Kano, 14. Kano, 15. Kano, 16. Kano, 17. Kano, 18. Kano, 19. Kano, 20. Kano, 21. Kano, 22. Kano, 23. Kano, 24. Kano. — Waagrecht: 1. Kano, 2. Kano, 3. Kano, 4. Kano, 5. Kano, 6. Kano, 7. Kano, 8. Kano, 9. Kano, 10. Kano, 11. Kano, 12. Kano, 13. Kano, 14. Kano, 15. Kano, 16. Kano, 17. Kano, 18. Kano, 19. Kano, 20. Kano, 21. Kano, 22. Kano, 23. Kano, 24. Kano. — Senkrecht: 1. Kano, 2. Kano, 3. Kano, 4. Kano, 5. Kano, 6. Kano, 7. Kano, 8. Kano, 9. Kano, 10. Kano, 11. Kano, 12. Kano, 13. Kano, 14. Kano, 15. Kano, 16. Kano, 17. Kano, 18. Kano, 19. Kano, 20. Kano, 21. Kano, 22. Kano, 23. Kano, 24. Kano. — Kreuzworträtsel: 1. Kano, 2. Kano, 3. Kano, 4. Kano, 5. Kano, 6. Kano, 7. Kano, 8. Kano, 9. Kano, 10. Kano, 11. Kano, 12. Kano, 13. Kano, 14. Kano, 15. Kano, 16. Kano, 17. Kano, 18. Kano, 19. Kano, 20. Kano, 21. Kano, 22. Kano, 23. Kano, 24. Kano. — Waagrecht: 1. Kano, 2. Kano, 3. Kano, 4. Kano, 5. Kano, 6. Kano, 7. Kano, 8. Kano, 9. Kano, 10. Kano, 11. Kano, 12. Kano, 13. Kano, 14. Kano, 15. Kano, 16. Kano, 17. Kano, 18. Kano, 19. Kano, 20. Kano, 21. Kano, 22. Kano, 23. Kano, 24. Kano. — Senkrecht: 1. Kano, 2. Kano, 3. Kano, 4. Kano, 5. Kano, 6. Kano, 7. Kano, 8. Kano, 9. Kano, 10. Kano, 11. Kano, 12. Kano, 13. Kano, 14. Kano, 15. Kano, 16. Kano, 17. Kano, 18. Kano, 19. Kano, 20. Kano, 21. Kano, 22. Kano, 23. Kano, 24. Kano.



Heiligabend im Gebirge

Ein Wintererlebnis aus dem Riesengebirge von K. Rehlfass

Weg- und ziellos spüren wir auf unseren Skiern durch den tiefverschneiten Märchenwald des Schwarzenberges. Ein selten schöner Wintertag neigt seinem Ende zu. Noch liegt die Sonne in den höchsten Gipfeln der riesigen Bergfichten, aber ihr goldgelber Schein ist schon mit zartem Rosa vermischt. — Wir sind schweigsam; jeder hängt seinen Gedanken nach. Denn daheim wird jetzt der Weihnachtsbaum geschmückt und nicht lange mehr, dann erblickt man durch alle Fenster die Christbäume im Schmuck ihrer brennenden Kerzen. Und wir ziehen hier einsam durch den stillen Winterwald. Wie wird unsere Weihnacht heute abend?

Ganz unmerklich haben sich unsere Brettl in Fahrt gesetzt und langsam gleiten wir durch den dämmerigen Wald, bis sich auf einer Lichtung plötzlich der Blick weitet. Zu unseren Füßen liegt tief unter uns in dämmerigem Dunst verhüllt die weite böhmische Tiefebene. Die untergegangene Sonne hat noch einmal die Wolfenschicht, die über dem Flachland lagert, aufleuchten lassen. Wie ein brodelndes Flammenmeer schweben die Wolkenmassen am Firmament, um dann schnell zu verblassen. Atemlos verfolgen wir das Naturschauspiel. Wir merken gar nicht, daß hinter uns der Vollmond immer mehr an Kraft gewinnt und nun um uns alles in ein silbernes Licht hüllt.

Wir aber schauen und schauen, denn was sich jetzt abspielt, ist vielleicht unser größtes Weihnachtserlebnis. Tief unten im Tal flammt ein Licht nach dem anderen auf. Dort hinten das Lichtermeer, das von Minute zu Minute zunimmt, muß eine Stadt sein; hier gerade vor uns tauchen einige Dörfer und einzelne Gehöfte auf. Und dann tönt erst ganz leicht, kaum vernehmbar, ein zarter Glockenton zu uns herauf. Aus anderer Richtung fallen einige Gloden ein, und dann vereinigt sich alles zu einem leichten zitternden Summen, aus welchem ab und zu ganz deutlich das Bin-Bam zu uns heraufschallt. Weihnachtsglocken!

Erst als wir merken, daß uns langsam kalt wird, brechen wir stillschweigend auf. Ein Märchenwald empfängt uns. Auf den rauhreifüberzuckerten Stämmen bricht sich das Mondlicht und läßt die Eiskristalle um die Wette funkeln mit den Sternen. Eine flotte Abfahrt folgt, und schon tauchen die ersten Bauernhäuser am Lenzenberg vor uns auf. Die Fenster sind hell erleuchtet, und als wir etwas näher herankommen, können wir in die Lichter eines Weihnachtsbaumes schauen. Wir müssen uns förmlich Zwang antun, um nicht in eines der tiefverschneiten Häuser einzutreten und an der Weihnachtsfreude teilzunehmen. Aber die Kameraden warten ja auf uns, und so können wir nur durch die mit Eisblumen verzierten Fenster den Lichterglanz von Haus zu Haus erblicken. — Man hatte tatsächlich schon lange auf uns gewartet, und ohne uns Ruhe zur Rast zu lassen, müssen wir uns der langen Spurkolonne anschließen. „Wo geht es hin, was habt ihr vor?“ „Ja, wir wissen's selber nicht; einige sind voraus, die wissen Bescheid!“ — Am Waldestrand, an einem Einschnitt, steht eine einsame, wunderschön gewachsene Bergfichte. Um diese bilden wir einen großen Kreis. Raum ist er geschlossen, da flammt auf einen Schlag der ganze Baum im strahlenden Lichterglanz auf. Es sind zwar nur kleine Taschenlampenbirnen, aber in diesem Augenblick erblicken sie uns die schönsten Wachskerzen. Eng schließen wir uns zusammen und feierlich schallt es in die klare Winternacht: Stille Nacht, heilige Nacht. . .

Aberwunden ist das Heimweh. Wir haben eine Gebirgsweihnacht erlebt, die unvergessen bleibt.





EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigt du feierlich herauf —
O so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh uns auf!
Schau, im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Sonnenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein.

Siehe, ich verkündige euch große Freude!

Kenes der christlichen Feste ist so tief in der Seele des deutschen Volkes verankert wie Weihnachten. Kein Volk auf Erden verehrt aber auch so gut, Weihnachten zu feiern, wie unser deutsches Volk. Es liegt in der Mentalität des Deutschen begründet, an Tradition festzuhalten und seine Feste in altüberdachter Weise zu begehen, genau so, wie es schon seine Vorfahren getan haben. So kommt es, daß auch diejenigen, die sich sonst gar nicht am kirchlichen Leben beteiligen, die durch des Lebens Härte und Stürmen fast schon den Kontakt verloren haben mit jener überirdischen Welt, doch wieder teilhaben an dem großen Fest christlicher Liebe. Wenn die Weihnachtszeit naht, wenn die allen vertrauten Weihnachtslieder wieder an unser Ohr klingen, dann werden in der Seele jedes einzelnen Geistes angelegten, die er sonst nicht mehr zu hören vermag. Die Sorgen und Nöte des Alltags scheinen nicht mehr ganz so drückend zu sein, es ist gleichsam, als ob eine Eisrinne, die unser Inneres unflankamer hält und uns so oft in unsern inneren Eingeschlossen zu folgen, verläßt zu schmelzen beginnt und ein warmer Strom von Liebe und Nächstenliebe sich in unser Herz ergießt. Wir denken verträglich zurück an den strahlenden Weihnachtsbaum in unserem Elternhause, glauben uns noch einmal zurückversetzt in die Zeit, da wir die Weihnachtslieder mit hellen Kinderstimmen sangen, uns frisch wieder in uns einen Abgang jener unbeschwertesten reinen Freude, wie sie nur Kinder empfinden können.

Aber Weihnachten ist nicht nur eine Sache der Sentimentalität, bedeutet nicht nur ein Ergreifen von unbestimmten, wenn auch edlen Gefühlen. Wenn uns das Weihnachtsfest nichts anderes brächte, dann wäre seine Auswirkung nur eine schnell vorübergehende und seine innere Bedeutung für uns Menschen gering. Wenn wir in diesen Tagen von den Altären und Kanzeln unserer Gotteshäuser die Weihnachtsbotschaft hören: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allen Völkern überfahren soll“, dann dürfen in uns nicht nur Empfindungen wachgerufen sondern neue und starke innere Kräfte, deren wir zum Befehlen des harten Lebenskampfes dringend bedürfen, erzeugt werden. Solche Kräfte können in uns nur eine wahre Freude auslösen, die Freude, die uns Weihnachten vermitteln will. Das kann keine der weltlichen Freuden sein, die nur leicht und wohl sind und letzten Endes doch nur einen leichten Nachgeschmack hinterlassen; auch nicht jene Freude, die wir uns manchmal nur selbst und anderen vortäuschen, indem wir unseren wahren inneren Zustand vor uns selbst verheimlichen, diese Freude geht bald zur Neige, und nach der Ernüchterung ist es schlimmer als zuvor.

Die wahre Freude aber, die dem innersten Wesen des Menschen einströmt und sich wie ein elektrischer Funke von Mensch zu Mensch überträgt, ist nur möglich durch eine feste innere Verbundenheit mit Gott, dem gewaltigen Vater aller Geschöpfe. Zu dieser Erkenntnis will uns Weihnachten zwingen mit der Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Die Kraft, die bisher zwischen Gott und Mensch bestand, ist dadurch überbrückt worden, daß Gottes Sohn Menschlichkeit annahm und durch sein Leben und Sterben Gott wieder ausübte, der mit der Menschheit zerfallen war um der menschlichen Schuld willen. Das ist der Kerngedanke nicht nur des Weihnachtswortlauts sondern des Christentums überhaupt. Der tiefen Gedanken erfaßt und sich ihm zu eigen macht, findet Erfüllung all seiner Sehnsüchte, nach Verbindung mit der überirdischen Welt und nach dem Frieden seiner Seele. Er muß aber auch darin, und das wollen wir in der heutigen Zeit besonders bedenken, Trost und Zuversicht finden in den materiellen Nöten seines irdischen

Daseins. Denn das Bewußtsein der Gotteskindschaft löst im Menschen zwangsläufig den unerschütterlichen Glauben an die Erkenntnis aus, daß er unter Gottes schützender Hand steht, ohne dessen Willen kein Haar von seinem Haupte fällt, und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Mit dieser christlichen Grundausfassung verbindet sich dann die Einsicht, daß nicht unser eigenes Verdienst und unser Zutun uns die Möglichkeit der Gottesverbundenheit erworben haben sondern allein die göttliche Gnade und Liebe. Wenn wir einmal diese Erkenntnis mit dankbarem Herzen in uns aufgenommen haben, dann sind wir erfüllt von dem Geist christlicher Nächstenliebe, dann ist uns die Liebe kein Gebot mehr sondern eine Selbstverständlichkeit. Die göttliche Liebe, die wir empfangen und die im Vergleich dazu schwache Liebeseigenschaft, die wir an unsern Nächsten über, stehen immer in urächsigem Zusammenhange einander. Die Tatsache wird am trefflichsten durch Weihnachten bewiesen; denn all die Liebe, die wir in diesen Tagen zu geben uns bemühen, und, soweit wir es noch können, durch Symbole bekräftigen, hat ihren Ursprung in der Liebe, die uns selbst durch Gott zuteil wird. Es ist der Sinn jedes Weihnachtsfestes, uns auch diesen Zusammenhang wieder deutlich vor Augen zu führen; aber auch allen, die heute noch dazu imstande sind, die Verpflichtung nahezubringen, Gott gegenüber ihren Dank abzutragen, indem sie christliche Nächstenliebe über auch über den Kreis ihrer Nächsten hinaus.

Ein sehr voller, Not, Kampf und Bedrängnis liegt hinter uns, und vor unseren Augen breitet sich dunkel die eigene Zukunft und die des deutschen Volkes. In ungezählten Familien wird Weihnachten diesmal nicht so gefeiert werden können wie ehedem. Die spärlich vorhandenen Mittel reichen gerade zum Überdauern und erlauben keinen besonderen Aufwand. Umso notwendiger und dringender ist die Erfassung des inneren Wertes der Weihnacht und ihrer unendlichen Bedeutung für uns alle. Der Not, dem Zweifel und der Verblüffung zum Trotz wollen wir uns an die Krippe von Bethlehem stellen und angesichts dieses Wohlgehehens göttlicher Gnade neuen Mut, neue Kraft und neuen Glauben in uns aufnehmen. In Demut vor der Liebe Gottes und seinem unergründlichen Willen wollen wir empfindlich sein für die Weihnachtsbotschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude.“



Der Gast des Millionärs

Weihnachtsfresse von G. Tessen-Föge.

Es war Weihnachtsabend, ein eigentlicher Weihnachtsabend. Die Luft schien stillzustehen, ein tiefer, grauer Himmel verließ Öynee. Der armelig gekleidete Mann auf einer Bank im Stiergarten erschauerte. Gerückt wurde er, als er des eleganten Luxusautos gewahr ward, das an ihm vorbeifuhr. Es war die letzten zehn Minuten immer hin- und hergefahren, wie um ihn zu narren. Ein höhn des Schicksals. Er kannte es bis in seine kleinsten Einzelheiten. Mit geschlossenen Augen hätte er eine genaue Beschreibung des Wagen geben können und seiner Passagiere, des wichtigen Chauffeurs am Steuer und des dielen Herrn, der da gemächlich zurückgelehnt in den warmen Polstern lag und seine Zigarre dampfte.

Es war Weihnachtsabend —! Aber der arme Mensch lag in seinen dünnen Bumpen am Feuer, während andere es sich gemütlich machen konnten in anprußvollen Luxusautos. Das war er, was ihn reizte.

Was Weihnachten an sich bedeuten konnte für andere Menschen — er wußte es kaum mehr, er war zu sehr er-

füllt von seinem Glend. Er war so schwach und entkräftet, daß er sich nicht einmal die Mühe machen mochte, über irgend etwas nachzudenken, was außerhalb seines augenblicklichen Fühlens lag.

Er schloß sich am Rande seiner Kräfte. Ach, wer sich in ein Auto setzen könnte, um sich so warm und bequem davonziehen zu lassen — wie unbegreiflich herrlich! Jetzt hielt es wieder an. Ganz dicht vor ihm, wie um ihn zu narren. Diesmal starrte der seltsame Vagabund feindselig den wohlgenährten Herrn an, der sich in die weichen Polster schmiegte. Seine Augen funkelten.

Der Herr war ausgeglichen und ging geradewegs auf den Vagabunden zu.

„Guten Abend!“ sagte er in einem freundlichen Ton. „Es scheint, Sie haben die Abicht, den ganzen Weihnachtsabend einjam auf dieser Bank zu verbringen.“ Der Vagabund knurrte, aber antwortete nicht. Der elegante Herr nahm neben ihm Platz und sagte:

„Ich habe Sie beobachtet und belam Luft, ein wenig mit Ihnen zu sprechen. Ich weiß nicht, ob Sie Zeit haben? Aber hier ist es gemein kalt, und Sie sind sicher hungrig. Was meinen Sie dazu, wollen wir uns nicht in den Wagen setzen? Dort ist es wärmer.“

Der Vagabund sah einen Augenblick in das Gesicht des Fremden und dann auf das Auto. Ein wertvoller Ausdruck trat in seine eingefallenen Züge, und er antwortete gefühllos:

„Ja — das können wir machen. Aber ich bin nicht zum Sprechen angelegt.“

Sie saßen nebeneinander im warmen, erleuchteten Auto; der forpultete Herr nahm eine Zigarre heraus.

„Sind Sie einen kleinen Kognat, das wird Ihnen gut tun.“

Der Vagabund nahm die Flasche und trank einen Schind. Er belam sofort etwas Farbe, als die Wärme durch seinen Körper lief.

„Ach, das tut gut!“ seufzte er und reichte die Flasche zurück. „Wollen Sie nicht selbst trinken?“

„Ach nein!“ sagte der Fremde. „So — Sie können mit Ihnen be-
nennen erst einmal
in Name ist —
hon von mir ge-
es mit Nachdruck
bei an-
men wohl schon
falls mir nicht

reitungen gesehen.
in Monat etwa
als ich erbe. Es
ich geehrt habe.
herunter, ausge-
ein armer Kerl
auf dem Körper.
Erschäft wegen
a Bank, auf der

sagte der Vaga-
der mehr genau.“
Der andere fort.
hren wollte, fuhr
ren Bild auf die
einmallos gesehen
dieser Bank —
te mir vorstellen,
ob wie Sie zu
mir, wenn das
men wäre, dann
und da belam
den Sie Luft
mit mir nach Hause zu fahren und bel mir Weihnachten
zu feiern?“

Der Vagabund kämpfte mit einer großen inneren Bewegung. Er fuhr sich über die zerfurte Sitze und

er war zu sehr er-

er war zu sehr er-

er war zu sehr er-

er war zu sehr er-

er war zu sehr er-

er war zu sehr er-

